



Friedensarbeit in Flüchtlingslagern im Libanon

Eindrücke und Reflexionen einer Informationsreise

von Tilman Evers

Impressum

Forum Ziviler Friedensdienst e. V.

Am Kölner Brett 8

50825 Köln

Tel.: 02 21 91 27 32 - 0

E-Mail: kontakt@forumZFD.de

www.forumZFD.de

Redaktion: Christoph Bongard (V.i.S.d.P.)

Grafik/Satz: Thomas Oelerich

Fotos: alle *forumZFD*, soweit nicht anders angegeben

Erstauflage: 500 Stück, Juli 2016

Tilman Evers

Friedensarbeit in Flüchtlingslagern im Libanon

Eindrücke und Reflexionen einer Informationsreise

Einführung

Der Libanon ist halb so groß wie Hessen – aber beide beherbergen etwa dieselbe Zahl von ca. 6 Millionen Menschen. Das Problem ist aber nicht die doppelte Dichte, sondern: Nur etwa 4,5 Millionen der Bewohner sind Libanesinnen und Libanesen – die anderen 1,5 Millionen sind Geflüchtete, davon mindestens 1,2 Millionen aus dem benachbarten Syrien sowie 300.000 Palästinenserinnen und Palästinenser. Damit ist Libanon dasjenige Land, das im Verhältnis zu seiner Bevölkerung die größte Zahl an Geflüchteten aufgenommen hat. In Deutschland ist heute jeder Hundertste ein vor Not und Gewalt geflohener Ausländer – im Libanon jeder Vierte.

Im September 2015 besuchte eine Delegation des *forumZFD* den Libanon, um sich ein Bild von der Friedensarbeit des *forumZFD* in diesem von Gewalt gezeichneten Land zu machen. Die Reise fiel genau in den Zeitraum, als Bundeskanzlerin Angela Merkel die Grenzen für die Flüchtlinge öffnen ließ, was ihr international große Anerkennung einbrachte.

Dr. Tilman Evers, Mitglied im Vorstand des *forumZFD* und Teilnehmer an der Reise, hat die Eindrücke der Reise mit zusätzlichen Hintergrundinformationen angereichert und in einem informativen Artikel zusammengefasst. Der Bericht lässt besser verstehen, wie kompliziert sich die Arbeit für den Frieden in der Region aufgrund der vielfältigen Konfliktlagen darstellt. Zugleich zeigt er auf, welche konkreten Erfolge mit der Friedensarbeit des *forumZFD* vor Ort erreichbar sein können.

Ein schwieriges Zusammenleben

Einen Staat, der sich um die Probleme der Flüchtlinge kümmern wollte oder könnte, gibt es im Libanon nicht. Seit über zwei Jahren können die Politiker im Parlament sich nicht auf einen Staatspräsidenten einigen (weibliche Parlamentarierinnen gibt es nur fünf – meist Ehefrauen, Töchter oder Schwestern politischer Führer). Die Fraktionen mobilisieren ethnische und religiöse Identitäten, um ihrer jeweiligen Position Nachdruck zu verleihen. Damit Fakten und Zahlen diesen Machtansprüchen nicht im Weg stehen, hat es im Libanon seit über 80 Jahren keinen Zensus mehr gegeben. Und damit die Bevölkerungsverteilung offiziell nicht verändert wird, hat der Libanon die Internationale Konvention über den Status von Flüchtlingen nicht unterzeichnet. Große organisierte Flüchtlingslager wie z.B. in Jordanien und teilweise in der Türkei sind daher im Libanon nicht entstanden. Um die Unterbringung und Verpflegung müssen die Flüchtlinge sich selber kümmern, notdürftig unterstützt von internationalen Hilfsorganisationen. So entstehen überall behelfsmäßige Zelt-Siedlungen – wobei die libanesischen Grundbesitzer für die Nutzung des Bodens monatlich bis zu hundert Dollar pro Zelt verlangen. In anderen Fällen lassen Grundbesitzer Geflüchtete als Gegenleistung für wenig oder keinen Lohn auf ihren Farmen oder in ihren Betrieben arbeiten. Andere Flüchtlinge drängen sich in den städtischen Elendsquartieren. Legal arbeiten dürfen die Geflüchteten nicht – also bleibt ihnen nur die Schwarzarbeit zu Hungerlöhnen, rechtlos den Arbeitgebern sowie der Polizei ausgeliefert, in Konkurrenz untereinander sowie mit dem ebenfalls bettelarmen Viertel der libanesischen Bevölkerung.

Sogar die nach muslimischem Brauch vorgeschriebene Bestattung der Verstorbenen ist ihnen auf libanesischem Boden untersagt; auch das müssen sie rechtswidrig tun oder den Leichnam unter Lebensgefahr zurück nach Syrien bringen. Die mangelnde Wasserversorgung und Hygiene führen zu Krankheiten und unzumutbaren Lebensbedingungen. Wer noch etwas Geld und Kraft hat, versucht nach Europa zu gelangen; für die meisten Flüchtlinge geht das über ihre Kräfte. Auch die psychischen Kräfte schwinden, je mehr der Krieg im heimischen Syrien andauert: Depressionen und psychische Störungen machen sich breit und verschlechtern auch den körperlichen Zustand.



In der Bekaa-Ebene: Syrische Flüchtlinge als Tagelöhner auf dem Weg zum Ernteeinsatz.

Imad und Nour Hussein leben seit Herbst 2013 in Baalbek, einer Stadt im Osten des Landes nahe der syrischen Grenze. Zusammen mit ihren beiden Kindern sowie mit Imads Bruder bewohnen sie ein Zimmer in einem heruntergekommenen Haus am Stadtrand. Sie stammen aus dem syrischen Zabadani – nicht weit jenseits der Grenze, heute unter der Kontrolle des IS. Nour berichtet: „Wir konnten bei unserer Flucht nichts mitnehmen. Alles, was wir dort hatten, ist verbrannt. Als unser Haus bombardiert wurde, hat sich meine Tochter furchtbar erschrocken. Danach hat sie lange kein Wort mehr gesprochen. Es wurde dann etwas besser. Aber bis jetzt hat sie Sprachstörungen. Bei lauten Geräuschen zuckt sie zusammen und bekommt Angst.“ Imad ergänzt: „In Syrien hatte ich eine Bäckerei. Hier habe ich nichts. Ungefähr einmal in der Woche finde ich Arbeit, zum Beispiel als Bauarbeiter. Davon bezahle ich die Miete. Wir leben sehr sparsam. Wenn mein Sohn sich ein Spielzeug wünscht, kann ich es nicht für ihn kaufen. Durch uns wird das Leben auch für die Libanesen schwieriger, vor allem wenn es um Arbeitsplätze geht. Ich denke, dass das der Grund ist für die Spannungen, die wir erleben. Zum Beispiel wird mein Sohn in

der Schule manchmal beschimpft. Andere Schüler sagen zu ihm: ‚Hau ab, du Syrer!‘ Er wurde auch schon zusammengeschlagen.“

Und nochmals Nour: „Manche Nachbarn sagen, wir Syrer würden den Libanon kaputt machen. Aber ich habe auch positive Erfahrungen mit Libanesen gemacht. Als meine Tochter einmal schwer krank wurde, haben einige Libanesen für uns Geld gesammelt, damit wir in die Hauptstadt nach Beirut fahren und unsere Tochter dort behandeln lassen konnten“ (forumZFD 2015, S. 8, 18).

Die rasante Zunahme der Bevölkerungszahl und das Zusammenleben auf engem Raum führen unvermeidlich zu Spannungen zwischen Einheimischen und Geflüchteten. Die ohnehin prekäre libanesische Infrastruktur ist völlig überlastet: Strom- und Wasserversorgung fallen oft aus, die Krankenhäuser können die vielen Patientinnen und Patienten nicht mehr versorgen, die Schulklassen sind überfüllt und die Lehrerinnen und Lehrer mit der Integration der neuen, zum Teil traumatisierten Schülerinnen und Schüler überfordert. Dazu kommt, dass die ärmeren Teile der libanesischen Bevölkerung sich benachteiligt fühlen: Die materielle Unterstützung aus dem Ausland kommt nicht ihnen, sondern den Geflüchteten zugute. Das Flüchtlingshilfswerk UNHCR zahlt den registrierten Flüchtlingen eine geringe Unterstützung und verteilt Zeltplanen, Decken, Öfen, Wassertanks – Dinge, die Libanesinnen und Libanesen sich kaufen müssen.

Die libanesische Rentnerin Aziza Shabshoul klagt: „Die Syrer nehmen uns die Arbeitsplätze weg. Weil sie billiger sind. Sie arbeiten für 100.000 Libanesische Lira (etwa 50 Euro) im Monat. Niemand würde bei uns für so ein Gehalt arbeiten. Noch nicht einmal richtige Schuhe bekommt man für das Geld. Sie nehmen jede Arbeit an, zum Beispiel als Verkäufer in den Läden. Libanesische Ladenbesitzer entlassen einheimische Verkäufer und stellen Syrer ein. Und dann muss ich sagen, dass ich mich manchmal ziemlich fremd in Baalbek fühle. Früher hatten wir mal Kontakt zu einer syrischen Familie. Obwohl jetzt viele Syrer in den Häusern um uns herum leben, haben wir kaum Kontakt. Wenn ich jetzt in die Stadt gehe oder ins Café, sind alle um mich herum fremd.“ – „Andererseits“, ergänzt ihre Schwester Dunja, die mit 56 Jahre weiter in Ihrem Beruf als Grundschullehrerin arbeitet, „andererseits sind wir uns sehr ähnlich.

Wir haben die gleiche Sprache, die gleiche Religion, ähnliche Bräuche. Die Leute sind auch teilweise miteinander verwandt. Meine Mutter zum Beispiel stammt aus Damaskus. Aber manche Syrer sind schon sehr konservativ. Sie kleiden sich anders als wir oder haben andere Lebensgewohnheiten“ (forumZFD 2015, S. 9, 16).

Friedensarbeit – aber wie?

Zu den internationalen Nichtregierungsorganisationen, die gemeinsam mit libanesischen Partnerorganisationen an der Linderung der sozialen Spannungen im Land arbeiten, gehört das Forum Ziviler Friedensdienst e.V., Köln (www.forumZFD.de). Die Arbeit begann 2009 zunächst mit Blick auf die unaufgearbeitete Vergangenheit vor allem des libanesischen Bürgerkriegs von 1975 bis 1990; bald kamen Projekte in den Palästinenser-Camps hinzu, dabei ging es insbesondere um die Vermittlung von Methoden der Konflikttransformation. Mit Beginn des Bürgerkriegs in Syrien 2011 drängte sich die Situation der ins Land flüchtenden Syrerinnen und Syrer in den Vordergrund.

In der Hauptstadt Beirut unterhält das *forumZFD* ein Landesbüro mit insgesamt vierzehn speziell ausgebildeten hauptamtlichen Fachkräften, je zur Hälfte aus Deutschland und aus dem Libanon, und ebenso zur Hälfte Männer und Frauen. Von dort aus wird die Projektarbeit in mehreren Landesteilen koordiniert, was fast wöchentliche Besuche bei den lokalen Partnerorganisationen einschließt. Über diese ortsansässigen, also landes- und sprachverbundenen Multiplikatoren und Multiplikatorinnen werden mit unterschiedlichen Angeboten viele hundert Menschen erreicht. Immer wieder geht es um Gesprächsforen zur Bearbeitung von aktuellen Konflikten; daneben gibt es Trainings in gewaltfreier Konfliktbearbeitung, fachliche Weiterbildung, „capacity building“ in zivilgesellschaftlicher Organisation, die Begleitung kleinerer Hilfsprojekte „vor Ort“ sowie die Vertretung von Benachteiligten gegenüber Kommunen und Behörden. Ähnliche Projekte unterhält das *forumZFD* auch im ehemaligen Jugoslawien, in Israel/Palästina, in Kambodscha, in der Ukraine sowie auf den Philippinen. Aber auch in Deutschland berät der Verein Kommunen, die im Zuge sozialen Wandels oder aufgrund von Migration Spannungen erlebten. Der Verein wird in

Deutschland von ca. 40 deutschen Friedensorganisationen und zahlreichen Einzelmitgliedern getragen und in seiner Projektarbeit maßgeblich gefördert vom deutschen Entwicklungsministerium.

Im September 2015 war ich Teil einer vierköpfigen Reisegruppe des Vereinsvorstands, die das Team der Organisation im Libanon besuchte und während einer Woche die verschiedenen Projekte kennenlernte. Der erste Eindruck von Beirut war der einer pulsierenden Mittelmeer-Metropole, in der ein Bauboom zahlreiche Hochhäuser emporschließen lässt. Erst auf zweiten Blick sieht man die verbliebenen Hausruinen des Bürgerkriegs oder erlebt die zahlreichen Checkpoints der Armee zwischen den Stadtvierteln der ehemals verfeindeten ethnischen und konfessionellen Gruppen. Die lange zuvor geplante Reise fand dann just auf dem Höhepunkt der Flüchtlingswelle in Deutschland statt, so dass uns die Friedensarbeit in den Flüchtlingslagern besonders interessierte.

Den Grundgedanken für diese Arbeit hatten die Fachkräfte des *forumZFD* bereits im Zuge der Kommunalen Konfliktberatung in Deutschland entwickelt: *Sprich mit allen, wirklich ALLEN an einem Konfliktfeld Beteiligten: Mit den potentiellen Konfliktparteien, den kommunalen Behörden, der Polizei, den Religionsvertretern, sogar den Gang-Chefs ... Und bringe sie zunächst virtuell, dann vielleicht sogar „physisch“ an einem Runden Tisch zusammen, damit sie dort ihre unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen darlegen, gemeinsame Schnittmengen entdecken und praktische Lösungsschritte verabreden.*

Statt destruktiv über unbekannte „Feinde“ zu reden, wird im Ergebnis konstruktiv mit nunmehr Bekannten – Verbündeten wie Opponenten – gesprochen. Diese Methodik hat unser Team an die erschwerten Bedingungen im Libanon angepasst, von wo sie mit vermehrter Erfahrung nun wieder in die Integrationsarbeit in Deutschland zurückfließt.

Zeder und Jasmin

In zwei Autos verlässt unsere Reisegruppe in Begleitung unserer Fachkräfte an einem Morgen Beirut, quält sich durch dichten Verkehr in endlosen Serpentinaugen den Hang des Libanongebirges bis zum Pass auf über tausend Meter Höhe hoch. Das Wetter ist dunstig, dennoch erkennen wir unter uns das weite, langgezogene Tal der Bekaa-Ebene sowie die Bergzüge am jenseitigen Horizont, wo die Grenze zu Syrien verläuft. Auch die Abwärts-Serpentinaugen vom Pass sind von Geschäften aller Art gesäumt, darunter mehrere Waffengeschäfte ... In der Ebene angekommen, fahren wir durch die Felder einer intensiven Landwirtschaft; schon zu römischer Zeit galt die Bekaa-Ebene als Getreidekammer. Bald sehen wir aber auch die ersten Zelt-Siedlungen: Schmutzig-weiße Planen sind im Karree über Stangen genagelt, so dass die Zelte sich nun in Kastenform aneinander reihen. Bisweilen erkennen wir das UNHCR-Logo auf den Planen oder auf den behelfsmäßigen Wassertanks. Über 400.000 syrische Flüchtlinge hat das UNHCR in der Bekaa-Ebene registriert – das entspricht der Zahl libanesischer Einwohner in diesem Landesteil. Mit den unregistrierten Flüchtlingen dürften die Syrerinnen und Syrer hier bereits in der Mehrheit sein.

Unser erstes Ziel ist die Kleinstadt Bar Elias in der mittleren Bekaa-Ebene. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer lokalen Partnerorganisation „Basmeh & Zeitooneh“ („Lächeln und Olive“, www.basmeh-zeitooneh.org) erwarten uns bereits mit Kaffee und Früchten in einer kleinen Neubauwohnung am Stadtrand, die sie als Büro nutzen. Eine kahle Wand dient nun als Projektionsfläche für eine Präsentation, mit der uns der syrische Teamleiter die Arbeit erläutert:

Das gemeinsame Projekt „Future Together Now“ ist zunächst auf zwei Jahre angelegt, von denen das erste bald vorüber ist; eine Fortsetzung und Erweiterung ist bereits in Vorbereitung. In diesem ersten Jahr stand die Ausbildung von fünf sogenannten „Community Activists“ (CAs, drei Männer, zwei Frauen) im Vordergrund. Sie besteht aus einer Abfolge von thematischen Modulen der zivilen Konflikttransformation, für die sie pro Monat ein verlängertes Wochenende mit einem Trainer aus dem Kernteam des *forumZFD* zusammenkommen. Dazwischen wenden sie das Gelernte bereits an: In zwei benachbarten Ortschaften sind sie dabei, Gespräche mit relevanten Partnern

sowohl aus der libanesischen Wohnbevölkerung wie in den Zelt-Siedlungen der syrischen Geflüchteten zu führen und gemeinsame Probleme zu identifizieren. Es hat sogar schon erste Begegnungen zwischen beiden Gruppen über solche Probleme unter Vermittlung der CAs gegeben. Im zweiten Ausbildungsjahr werden diese Gespräche den Hauptteil ihrer (bescheiden bezahlten Teilzeit-)Tätigkeit ausmachen – immer mit dem Ziel, dass die Betroffenen selber Vorschläge zur Linderung der Probleme finden und umsetzen.

Der Teamleiter Alaa Alzaibak lebt seit drei Jahren in Bar Elias. Der 29-Jährige ist eigentlich IT-Spezialist. Vor seiner Flucht aus Syrien hat er in Banken und verschiedenen Firmen gearbeitet. Nun engagiert er sich bei der Organisation Basmeh & Zeitoonah. „Unser Ziel ist es, Spannungen zwischen Syrern und Libanesen in Bar Elias abzubauen und beide Bevölkerungsgruppen einander näherzubringen.“ Das soll durch ein Projekt erreicht werden, das aus den Bedürfnissen von Syrern und Libanesen vor Ort entsteht, an dem beide mitwirken und von dem beide profitieren.

Diese Flüchtlingskinder aus Syrien leben seit Jahren in einem Lager bei Bar Elias im Libanon.



Mit dabei sind auch Wafa Haddad und Madyan Al-Ahmad. Wafa lebt seit dreieinhalb Jahren in Bar Elias. Die fröhliche und agile Mitzwanzigerin hatte gerade ihr Jurastudium abgeschlossen, als sie ihre Heimat verlassen musste. Madyan ist Ende 30. Er lebt seit vier Jahren in einem Flüchtlingslager in der Nähe von Bar Elias. Er kann oft beobachten, wie Probleme zwischen Einheimischen und Flüchtlingen entstehen: „Müll eines Flüchtlingslagers landet auf dem benachbarten Grundstück von Libanesen. Einheimische beschwerten sich über den Dreck und den Geruch. Oder syrische Kinder spielen auf dem Acker eines libanesischen Bauern. Und schon gibt es Ärger“ (Naggar 2016a).

Die beiden durchlaufen die Ausbildung zum Community Activist. Sie lernen Konflikte zu analysieren, Projekte zu planen oder Bedarfsanalysen durchzuführen. In jeder Phase ihres Projekts suchen sie Kontakt zu den Entscheidungsträgern in Bar Elias, treffen sich mit religiösen Würdenträgern, mit Kommunalpolitikern und einflussreichen Personen im Ort, aber auch mit Vertretern und Vertreterinnen der Zelt-Siedlungen. Sie

Die beiden Fotos (S. 12+13) zeigen libanesische Bürgerinnen und Bürger und syrische Flüchtlinge bei der Umsetzung des Müll-Recycling-Projektes „Zeder und Jasmin“ in der Stadt Bar Elias.



haben Fragebögen entwickelt, in denen sie die Bedürfnisse der Libanesen und Syrer abfragen. Die Befragung hat gezeigt, dass die Bedürfnisse der Syrer und Libanesen in Bar Elias sehr ähnlich sind, sagt Wafa. An erster Stelle steht der Wunsch nach Arbeit: „Wir können natürlich keine Arbeitsplätze schaffen. Wir haben uns ein begrenztes Projekt überlegt, das im Rahmen unserer Möglichkeiten liegt.“

Zur Debatte standen mehrere Ideen, wie etwa Instandsetzung der Bürgersteige oder Anlegen eines Gartens. Den Zuschlag bekam ein Müllrecycling-Projekt: 53 libanesische und syrische Familien im Stadtteil Jazeera bekommen Mülltonnen, um Plastik und Blech zu sammeln. Das wird anschließend verkauft; aus dem Erlös wird ein Vorhaben finanziert, das die Bewohner des Viertels gemeinsam beschließen. Im Gespräch sind ein neuer Anstrich für das Schulgebäude und die Reparatur des öffentlichen Wasserhahns. Die Arbeitsgruppe aus Flüchtlingen und Einheimischen hat dem Recycling-Projekt den Namen „Zeder und Jasmin“ gegeben – Zeder als Symbolbaum des Libanon, Jasmin als Blüte Syriens (Naggar 2016b).



(c) Mona Naggar

Nach der Präsentation besteigen wir wieder die Autos für eine Rundfahrt durch die umliegenden Zelt-Siedlungen. Davon gibt es hier Dutzende; man schätzt, dass derzeit bis zu 70.000 syrische Flüchtlinge in der Gemarkung leben – bei ca. 45.000 libanesischen Einwohnern und 5000 Palästinenserinnen und Palästinensern. Die Luft ist jetzt voll von feinem Staub, unsere libanesischen Mitarbeitenden haben Atemmasken angelegt. Uns ist bei diesem Wetter nicht danach, in den Zelt-Siedlungen umherzulaufen; das sollen wir auch nicht, um nicht als reiche Besucher zu erscheinen. Der Blick aus dem Auto sagt genug. Manche Zelt-Siedlungen wirken recht gut organisiert, andere schäbig und verkommen. Aus vielen Zeltdächern ragen Schornsteine; man sieht auch Satelliten-Schüsseln: symbolische Verbindung zur „großen“ Welt, aus der die Bewohner ansonsten ausgeschlossen sind. Kinder spielen auf einem Haufen kaputter Autoreifen; Ziegen und Schafe rupfen die wenigen verbliebenen Gräser.

Eines von unzähligen kleinen Flüchtlingslagern bei Bar Elias in der Bekaa-Ebene.



Nur in das Zelt von unserem Community Activist Madyan Al-Ahmad dürfen wir einen Blick werfen. Er ist „Shawif“ in seiner Siedlung – eine Art Obmann. Nicht jeder Obmann hat das Wohl aller Zeltbewohner im Sinn, manche fordern Geld oder behalten Hilfslieferungen für sich. Wir erfahren: Auch innerhalb dieser Siedlungen, also zwischen den syrischen Flüchtlingen selbst, gibt es Spannungen. Da finden sich Arme und Vermögende als enge Nachbarn wieder, Universitätsgelehrte und Ziegenhirten, Sunniten und Shiiten, Unterstützer und Gegner von Assad ... Dazu kommt: Die libanesische Regierung hat dem UNO-Hilfswerk verboten, nach dem 1.1. 2015 noch weitere Flüchtlinge zu registrieren. Natürlich sind es weiterhin Tausende, die jeden Monat vor dem Morden in Syrien fliehen; die Grenze ist lang und nicht zu kontrollieren. Sie bekommen nun keine Papiere, keinerlei Unterstützung mehr, müssen jederzeit mit Verhaftung und Ausweisung rechnen, können nicht zum Arzt – und müssen so von den Almosen der anderen Flüchtlinge leben!

Gelb- und Grauschleier

Wir verabschieden uns und machen uns auf nach Baalbek, der größten Stadt in der Bekaa-Ebene, wo wir übernachten werden. Inzwischen ist die Luft gelb von Staub, die Sicht beträgt nur noch etwa 200 Meter, die Autos fahren mit Scheinwerfer. Dies ist nicht mehr der häufige Dunst, dies ist ein ausgewachsener Sandsturm aus den Wüstenregionen des Ostens, sehr stark und ungewöhnlich für die Jahreszeit; sogar das deutsche Fernsehen berichtet darüber. Obwohl: Eher müsste man von einem Staubwind sprechen; da prasseln keine Sandkörner, die Luft steht fast, ist aber schmutzig-gelb verhangen. Drei Tage dauert der Spuk, ein gelber Staub legt sich auf alles. Das Team hatte unserer Reisegruppe grandiose Landschaften mit Blick auf beschneite Dreitausender versprochen – nun ist es ein anderes, freilich ebenso eindringliches Naturschauspiel.

Während der einstündigen Autofahrt nach Baalbek kommen wir durch eine befestigte Straßensperre mit vielen Bewaffneten. Der Norden der Bekaa-Ebene ist überwiegend schiitisches Siedlungsgebiet, und deshalb faktisch in der Hand der Hisbollah-Miliz, die derzeit in Syrien mit auf der Seite von Assad kämpft. Wir kommen an großen



Plakatwände am Straßenrand zeigen den Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah in brüderlicher Gemeinschaft mit dem syrischen Diktator Assad.

Plakatwänden vorbei, die den Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah in brüderlicher Gemeinschaft mit dem syrischen Diktator Assad zeigen. Die Hisbollah, Partei und Miliz gleichermaßen, wird vom Iran unterstützt und ausgerüstet, sie gilt derzeit als die stärkste militärische Gruppierung im Libanon, stärker als die offizielle Armee des Landes. Auch die anderen konfessionellen Gruppen des Landes, insbesondere die christlichen Maroniten und die Drusen (eine eigene Religionsgemeinschaft mit zoroastrischen, gnostischen und schiitischen Einflüssen) sind zum Teil bewaffnet, in wacher Erinnerung an den Bürgerkrieg, in dem diese Milizen gegeneinander, anfangs auch gegen die palästinensische PLO, dann gegen eine israelische Invasion und sogar intern in heftigen Fraktionskämpfen kämpften!

Dabei sind die konfessionellen Zugehörigkeiten heute kaum mehr als nützliche Kennzeichnungen, unter denen die jeweiligen Clan-Fürsten zum eigenen Nutzen den Gehorsam ihrer jeweiligen Klientel einfordern. So gehen religiöse Zugehörigkeiten, politische Machtstrukturen, Stammesverbindungen, territoriale Claims und mafiose Bereicherungsfilze ineinander über. Unglaublich, wie viele soziale Spaltungen in dieses kleine Land passen – ganz zu schweigen von der Spaltung zwischen den wenigen Superreichen (aus allen Clans) und dem armen Viertel der Bevölkerung, dem es nicht besser als den syrischen Geflüchteten geht. Kein Wunder, dass mit einer derart zerklüfteten Gesellschaft kein Staat zu machen ist.

Das wird auch von den umgebenden Mächten verhindert, die massiv in die libanesishe Gesellschaft und Politik hineinwirken: Der große Nachbar Syrien war lange

Besatzungsmacht im Libanon und zieht über Militär und Geheimdienste noch immer die politischen Fäden; mit dem Bürgerkrieg in Syrien spiegeln sich die dortigen Fronten nun auch in dem kleinen Nachbarland. Das gilt besonders für die Rivalität zwischen Iran und Saudi-Arabien, die jeweils ihre konfessionelle Machtclique im Land unterstützen und mit Geld und Waffen im Libanon präsent sind. Gemeinsam ist all diesen Fraktionen nur ihr Feind Israel, mit einer ständig bedrohten Grenze im Süden des Landes.

Im Grunde setzt sich der Bürgerkrieg nach seiner „heißen“ Phase mit über 200.000 Toten heute „kalt“ fort, verschoben vom Feld der Waffen in die Felder von Macht und Geld. Dazu passt, dass über den Bürgerkrieg nicht gesprochen wird; das könnte sofort neue Spannungen erzeugen. Auch im Schulunterricht kommt er nicht vor! Jedem Lehrer bzw. jeder Lehrerin würde eine Deutung sofort als Parteilichkeit zugunsten der eigenen religiösen bzw. konfessionellen Zugehörigkeit ausgelegt. Dabei wäre eine schrittweise „Aufarbeitung der Vergangenheit“ die Voraussetzung dafür, die heutigen Spannungen zu mindern und eine bessere Zukunft vorzubereiten. Ein anderes Projekt des *forumZFD* arbeitet weiter auf diesem Gebiet der Vergangenheitsbewältigung. Unter anderem wurde erstmals im Zusammenwirken von Lehrerinnen und Lehrern der unterschiedlichen Konfessionen ein Themenheft über den Bürgerkrieg erstellt, das die gegensätzlichen Narrative der Konfliktparteien zu überwinden sucht. Soeben hat das Erziehungsministerium seine Einwilligung erteilt, dass dieses Themenheft in zwanzig Schule erprobt wird – ein großer Erfolg!

Mitverantwortung statt Hierarchie

In Baalbek angekommen, lädt uns die dortige Partnerorganisation „Lebanese Organisation for Studies and Training“ (LOST, <http://lostlb.org>) zum Abendessen ein – wie immer mit einer Fülle unterschiedlicher Speisen auf reich gedecktem Tisch. Die Organisation ist größer, in mehreren Arbeitsbereichen tätig, auch traditioneller in ihren hierarchischen Strukturen. Die Zusammenarbeit mit uns ist für sie ein eher kleines Projekt – aber ein interessantes und lehrreiches, wie uns die Verantwortlichen versichern: Sie erleben erstmals eine völlig gleichberechtigte Zusammenarbeit mit einem

externen Träger, der eben dieses Prinzip einer gleichrangigen Partnerschaft auch zum Grundgedanken seines Projektes „Future Together Now“ gemacht hat. Da treffen unterschiedliche Organisationskulturen und Zielvorstellungen aufeinander: Wir lernen libanesischen Traditionen kennen, beeinflussen sie aber auch und übermitteln methodische Zugänge, die LOST bislang nicht im Blick hatte.

In einem Projektpapier des *forumZFD* heißt es: „Wichtig ist, dass die CAs ihren Gemeinschaften den Gedanken vermitteln, dass sie selber Verantwortung und ‚ownership‘ für ihre Bedürfnisse übernehmen können. Indem sie ihre Konflikte untersuchen und angehen, können sie zu Veränderungen beitragen. Nur dann können positive Entwicklungen weitergehen, wenn ein Projekt beendet ist oder die Tätigkeit eines CA in der Gemeinschaft ausläuft. Die Gemeinschaft muss selber befähigt werden, das Leben ihrer Mitglieder zu verbessern“ (*forumZFD* 2016). Solch ein Ansatz der Eigenwirksamkeit reibt sich an dem üblichen Denken, das „Hilfe“ als einseitige Zuweisung von oben nach unten begreift.

Auch bei LOST werden fünf Community Activists ausgebildet, die ihre Arbeit in umliegenden Kommunen bereits aufgenommen haben; hier ist nur eine der fünf eine Frau. Tarek, der Leiter des Teams berichtet:

In der Kommune Bednayeel hat eine gemeinsame Gruppe von Libanesen und Syrern beschlossen, gemeinsam mit der Kommune einen gebrauchten Kleintransporter mit Hebebühne anzuschaffen. Die Idee kam auf, weil dort nachts die Straßenbeleuchtung dunkel blieb: Niemand konnte die defekten Birnen austauschen. Statt die Leihgebühr für eine solche fahrbare Bühne zu zahlen, hat die Gruppe mit Unterstützung aus Deutschland die Bühne gekauft – und sich damit Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten für die Zukunft erworben.

In der Kommune Ain fanden sie den Austausch untereinander so gut und produktiv, dass sie ihn verstetigen und der ganzen Wohnbevölkerung zugutekommen lassen wollen: Dort ist ein Bürgerbüro am Entstehen, das für alle Probleme der Bevölkerung ansprechbar ist. Die dazu angemieteten Räume werden an andere am Ort tätige Organisationen wie Médecins sans Frontières, Terre des Hommes und Norwegian

Refugee Council untervermietet und so Einkommen geschaffen. Auch gelegentliche Kulturangebote sind geplant, nicht zuletzt als Talentbühne für Einheimische.

In der nördlichsten Kommune Hermel haben die Betroffenen beschlossen, eine verschmutzte Quelle auszumauern und so dauerhaft als Wasserstelle für alle Anwohner zur Verfügung zu stellen. Inzwischen ist der Müll weg, anstelle des einen Schlauchs stehen mehrere fest installierte Zapfhähne bereit, außerdem Bänke für die Wartezeit. Doch schon gibt es Ärger: Die Libanesen in der Gruppe betrachten die sanierte Wasserstelle weiterhin als ihr Eigentum; die syrischen Flüchtlinge klagen, sie dürften nur zu bestimmten Zeiten und bestimmte Mengen schöpfen. Außerdem sei die Wasserstelle zu weit weg von manchen Zelt-Siedlungen – was freilich auch damit zusammenhängt, dass manche syrischen Männer ihre Frauen nicht außer Sichtweite laufen lassen ... (forumZFD 2016).

Das Foto zeigt eine Brücke in der Nähe der Stadt Hermel im Nordwesten des Libanon unmittelbar an der Grenze zu Syrien während eines Sandsturms. Auf der Brücke wehen die libanesische, einige iranische (!) und ganz viele Hisbollah-Fahnen.



Am nächsten Tag ist eine Beratung über diese internen Konflikte geplant, bei der wir still zuhören sollen. Die Fahrt nach Hermel durch den fortdauernden Staubwind dauert anderthalb Stunden. Als wir beim vereinbarten Versammlungslokal ankommen, bleiben wir dort allein: Das Treffen ist wegen des Staubwinds kurzfristig abgesagt. Stattdessen kurze Rast am Fluss Orontes, neben einem unbekümmerten Angler. Auf der Brücke gibt es wenige libanesisische, einige iranische (!) und ganz viele Hisbollah-Fahnen. Die syrische Grenze ist hier nur 13 Kilometer entfernt. Der Orontes fließt nach weiteren 25 Kilometern in den See bei der Stadt Homs – die heute zerstört in Trümmern liegt, nur vierzig Kilometer vom brüchigen Frieden hier im Nord-Libanon entfernt.

Menschen und Mächte

Auch wenn die Hisbollah im Norden das Sagen hat: Es gibt hier auch Siedlungen mit überwiegend sunnitischer und sogar christlicher Bevölkerung.

„Wir sind hier gestrandet“, sagt Kassim Arafat. „Zurück können wir nicht. Wir haben alles verloren. Sogar den Kontakt in unser Heimatdorf.“ Er ist 43 Jahre alt, sieht aber mindestens zehn Jahre älter aus. Seine Familie stammt aus der Gegend von Homs. Als vor drei Jahren die Kämpfe dort begannen, wurde sein Dorf zerstört. „Wir wissen nicht was bei uns los ist. Alle, die ein Telefon hatten, sind weg.“ Er schiebt eine Decke zur Seite und führt uns ins Innere des Zeltes. Auf einer Matte liegt seine Frau Istina. Sie hat eine Rückenmarkserkrankung, und da es keine Möglichkeit gibt, sie zu operieren, muss sie die meiste Zeit des Tages liegen. „Ich versorge sie und die Kinder und bin eigentlich den ganzen Tag damit beschäftigt, Essen und Brennstoff heranzuschaffen und zu versuchen, Geld aufzutreiben. Wir bekommen von den UN Essensgutscheine. Fünfzehn Dollar pro Person im Monat. Das reicht nicht für viel“, beschreibt der Familienvater die Situation. „Die Misere allerdings hat auch etwas Gutes: Sie vereint uns. Sehen sie, unsere Nachbarn im Nachbarzelt sind Sunniten und es gibt auch eine schiitische Familie bei uns. Über das Elend haben wir unsere Unterschiede vergessen“ (Gerlach 2015).

Wir übernachteten nochmal in Baalbek. Der feine Staub hat inzwischen seinen Weg bis in die Hotelzimmer hinein gefunden; auf einem der Terrassen-Tische im Freien hat jemand ein Herz in den Staub gemalt und daneben arabische Schriftzeichen, die mir als „Allah“ übersetzt werden. Der einzige touristische Besuchspunkt steht an: Die Tempelruinen von Baalbek. Die Römer der Kaiserzeit haben den Tempelbezirk des früheren Heliopolis zu einem ihrer gewaltigsten Heiligtümer ausgebaut. Von dem gigantischen Zeus-Tempel stehen nur noch (oder wieder) einige der 20 Meter hohen Säulen; aber der „kleine“ Bacchus-Tempel daneben ist immer noch riesig. Er ist zugleich einer der besterhaltenen antiken Tempel überhaupt, auch weil der Bacchustempel alsbald zu einer byzantinischen Kirche umgewidmet und so über die Jahrhunderte des oströmischen Staatschristentums weiter genutzt wurde. Was die wiederkehrenden Erdbeben an Gesimsen über das Gelände verstreuten, haben die islamischen Eroberer genutzt, um das Tempelgelände zu einer Festung umzubauen. Einzelne Brocken der ehemaligen Decke haben die Größe eines Kleinlasters; wie wurden sie einst auf die hohen Architrave gewuchtet? Nein, ich kann mich über die Verquickung von Macht mit Religion nicht freuen, die sich hier mit jeder neuen Religion ein neues ein Denkmal setzte.

Zurück in Beirut erleben wir eine Demonstration von ca. 8000 Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt, die sich über das ungelöste Problem der Müllentsorgung beschweren, inzwischen aber viel grundsätzlicher gegen das ganze politische System der mafiosen Cliquen-Herrschaft protestieren. Hier artikuliert sich erstmals eine Zivilgesellschaft „quer“ zu den sonstigen Gruppierungen – aber eben auch nicht repräsentativ für diese und daher (noch?) ohne Einfluss auf die Machtverhältnisse im Land.

In den Ghettos der Palästinenserinnen und Palästinenser

In Beirut sowie in der nördlichen Hafenstadt Tripoli besuchen wir zusätzlich die Flüchtlingslager der Palästinenserinnen und Palästinenser. Hier bietet sich ein völlig anderes Bild: Keine Zelt-Siedlungen, sondern dichtgedrängte städtische Viertel mit vielstöckigen Wohnhäusern, die freilich alle Zeichen der Überbelegung und des Verfalls zeigen. Das Wort „Ghetto“ ist nicht zu hart: So drängen sich z. B. auf dem einen



Ein Eindruck aus dem Palästinenser-Camp Bedaawi in Tripoli.

Quadratkilometer des Bedaawi-Camps in Tripoli 40.000 Menschen. Es gibt nur zwei Eingänge, natürlich mit Checkpoints der libanesischen Armee. Vertreter unserer lokalen Partnerorganisation begleiten uns durch die stickigen Straßenschluchten. Die Hauptstraßen sind von Auslagen gesäumt – Früchte, Gemüse, Plastikgeschirr, Handys, Fleisch (offen in der Hitzel), Vogelkäfige. Autos, Motorräder, Fußgänger drängen sich hier unregelmäßig und laut durcheinander. In den engeren Seitenstraßen kommen nur noch Motorräder durch – allenfalls noch die Dreirad-Karren, die (manchmal) den Müll abholen. Stockwerk über Stockwerk sind die Fenster mit rissigen Tüchern verhängt – wohl gegen den Staub? Denn Sonne findet hier nicht herein. Knapp über dem Kopf, noch unter den Fenstern des ersten Stockes überzieht ein wildes Kabelgewirr aus illegaler Stromversorgung und Telefondrähten alle Straßen.

Die Palästinenser und Palästinenserinnen leben seit ihrer Vertreibung aus Israel/Palästina im Jahr 1948 nun schon in der dritten Generation in diesen Ghettos. Sie sollen sich nicht in die libanesischen Bevölkerung integrieren und diese Lager auch nicht ver-

lassen, denn – so die gemeinsame Ideologie ihrer Führungen wie der libanesischen Regierung – damit würde man das von den Israelis begangene Unrecht heilen und den Anspruch auf Rückkehr schwächen. Formal ist auch nur die UNO-Sonderbehörde United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East (UNRWA) für sie zuständig. Sie dürfen – wieder formal – im Libanon nicht arbeiten. Faktisch können die 300.000 Palästinenser im Libanon nur in einer Schattenwirtschaft existieren, die – oft über Strohleute oder Schmiergelder – längst mit der libanesischen Wirtschaft verflochten ist. Innerhalb der Ghettos gibt es denselben wilden Kapitalismus; manche Palästinenser sind längst auf Kosten ihrer Landleute reich geworden und bauen nun die nächsten Miets-Hochhäuser im Camp.

Auch wenn die PLO keine militärische Macht im Libanon mehr ist, hat sie noch immer politisches Gewicht in vielen Lagern. Allerdings nicht mehr allein: In dem Bedaawi-Camp gibt es 24 politische Parteien! Auch in diesem Sinne haben sich – leider – die palästinensischen Flüchtlingslager mit der umgebenden libanesischen Gesellschaft verquickt: Die politischen Strukturen sind ein verkleinertes Abbild desselben mafiösen Klientelismus, bei dem ein Boss seine wirtschaftlichen Interessen mit politischer Macht absichert. Das *forumZFD* unterstützt hier Partnerorganisationen, die sich um unabhängige zivilgesellschaftliche Strukturen, um Demokratie und Transparenz bemühen. Daneben finden Trainings in gewaltfreier Konfliktbearbeitung für palästinensische Jugendgruppen statt. – Wir haben uns vor der Hitze in ein klimatisiertes Büro etwas außerhalb des Lagers zurückgezogen, das sich mehrere zivilgesellschaftliche Organisationen teilen. Einer unserer Partner – er möchte ungenannt bleiben – erzählt:

„Nach der Satzung, die die PLO sich selbst gegeben hat, sollen die Bewohner der Lager sogenannte Popular Committees wählen, die dann als Bürgerrat über alle Fragen entscheiden. Zum Beispiel, was und wo gebaut wird, wer den Auftrag bekommt und so weiter. Oder wer die Reparatur der Stromversorgung macht und wer sie bezahlt; neulich waren mal wieder 10.000 Menschen zwei Monate lang ohne Strom! Öffentliche Hygiene und Gesundheit oder Schulen – noch so Themen, um die die Popular Committees sich kümmern sollten; machen sie aber nur, wenn sich damit Geld verdienen lässt. Die eigentlich vorgeschriebenen Wahlen finden nie statt. In Wirklichkeit ist das ein Klüngel von reichen und mächtigen Leuten, die die Posten im Po-

pular Committee unter sich aufteilen. Die Aufträge gehen dann natürlich an dieselben Leute. Wobei diese Komitees wie ein Stadtrat entscheiden, dann aber zugleich wie eine Stadtverwaltung die Ressorts unter sich aufteilen. Wenn dann wenigstens ein Arzt für Gesundheit zuständig wäre! Aber nein: Kürzlich hat da ein Ingenieur einen Versorgungsvertrag mit einem ausländischen Impfdienst unterschrieben, der auf Englisch abgefasst war; dabei kann dieser Ingenieur kein Englisch.

Wir verlangen ständig, dass die Satzung der PLO eingehalten wird. Dass öffentliche Güter in die Hand der Gemeinschaft gehören. Unsere Jugendgruppe hat dazu jetzt einen Dokumentarfilm gedreht, in dem 25 Jugendliche diese Themen diskutieren. Davor gab es schon mal einen Film zur Rolle der Palästinenser in der libanesischen Geschichte, der sehr positiv aufgenommen wurde. Da wird deutlich, welchen Einfluss wir immer hatten und selbst jetzt als Flüchtlinge noch haben. So versuchen wir, Stück für Stück ein anderes Bewusstsein im Camp zu schaffen.“

Das erwählte und das ausgeschlossene Volk

Immer wieder hören wir, dass auch die Palästinenserinnen und Palästinenser lieber heute als morgen nach Europa auswandern würden. Aber sie haben keine internationalen Reisepapiere. Die würden ihnen für den Weg durch die Türkei aber auch nichts nützen: In gemeinsamer Frontstellung gegen Israel verweigern ihnen alle umliegenden Staaten die nötigen Visa – die palästinensischen Brüder kehren ja demnächst nach Israel zurück ... Eine Ausnahme macht nur der Sudan. Wer das Geld, die Kraft, den Todesmut hat, fliegt dorthin. Dann mindestens fünf Tage durch die Wüste nach Libyen, unterwegs Erpresser und Räuber, in Libyen die nächsten Erpresser und Räuber, schließlich im übervollen Boot aufs Mittelmeer ...

Wir besuchen auch das Lager Schatila in Beirut. Hier gibt es keine Tore mit Checkpoints, aber die soziale Abschottung gegenüber den anderen Vierteln der Stadt ist am Zustand der Häuser abzulesen. Das ganze Viertel wirkt morbide, als warte es schon seit Jahrzehnten auf den Abriss – dennoch pulsiert in der Straßen und Gässchen lautes, dichtgedrängtes Leben. Hier hat im September 1982 eines der schlimmsten Massaker

des Bürgerkriegs stattgefunden: Die israelischen Invasoren hatten das Lager umstellt – und erlaubten der christlichen Phalange-Miliz, ihre Wut über das Attentat auf den christlichen Präsidenten Gemayel an den Palästinensern zu stillen. Unter den Augen des israelischen Militärs, das das Gemetzel drei Tage lang aus umliegenden Hochhäusern beobachtete, wurden an die zweitausend Zivilisten ermordet. Die PLO-Kämpfer, gegen die sich die Aktion angeblich richtete, hatten bereits Wochen zuvor das Lager vor den anrückenden israelischen Einheiten verlassen. (Im Jahr 2008 hat der israelische Regisseur Ari Folman diese Ereignisse, die er 1982 als junger israelischer Soldat miterlebte, eindringlich dokumentiert in dem Film „Waltz with Bashir“.)



Teilnehmende der Informationsreise an einem mobilen Kaffee-Stand in Tripoli, der bekannten Küstenstadt im Norden des Libanon.

Am Eingang des Lagers lassen wir uns an einem mobilen Kaffee-Stand einen arabischen Kaffee servieren. Der Verkäufer singt ein Loblied auf Angela Merkel, die so viel für die Araber tue; gerade waren die Bilder der Flüchtlingsströme von der ungarischen Grenze, dann bei deren Ankunft in Deutschland über den Bildschirm gelaufen. „Aber warum dürfen die Syrer nach Deutschland kommen und nicht auch wir Palästinenser?“

Literatur

forumZFD (2015): Interviews mit dem *forumZFD*.

In: „Willkommen? Syrische Flüchtlinge im Libanon und in Deutschland“. Unterrichtseinheit mit DVD des *forumZFD*. Selbstverlag, Köln.

forumZFD (2016): Brief Overview of the four LOST community projects. Internes Projektpapier des *forumZFD*, Mai 2016.

Gerlach, Julia (2015): Angst vor dem Frühling.

In: Frankfurter Rundschau vom 17. März 2015;

auch unter: www.forumzfd.de/angst_vor_dem_fruehling

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt.

Naggar, Mona (2016a): Bericht für das *forumZFD* vom 31.3.2016.

Naggar, Mona (2016b): Gemeinsames Trennen verbindet.

In: E + Z Entwicklung und Zusammenarbeit, 27.5.2016 <http://www.dandc.eu/de/article/libanesen-und-syrische-fluechtlinge-nehmen-muellproblem-selbst-die-hand>



Dr. Tilman Evers

Priv. Doz. für Politikwissenschaft,

ist Gründungsmitglied und Vorstandsmitglied

des Forum Ziviler Friedensdienst.

Dieser Artikel ist die Schriftfassung eines Vortrags, den Tilman Evers auf der Arbeitstagung 2015 „Dazugehören und sich abgrenzen“ der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V. (igt) am 4.11.2015 in Lindau gehalten hat. Er erscheint zugleich im September 2016 im Tagungsband der Gesellschaft: Brigitte Dorst, Christiane Neuen, Wolfgang Teichert (Hrsg.): Dazugehören und sich abgrenzen. Patmos Verlag, Ostfildern 2016.

Zuletzt erschienen in der ZFD impuls-Reihe:



ZFD impuls Band 5:
Ist der Pazifismus noch zu retten?

Asymmetrische Kriege und gewaltfreie Konfliktbearbeitung (24 S.)
von Tilman Evers

(Juli 2014)

Preis: 5,00 €



ZFD impuls Band 6:
Unwirksam und hilflos?

Zivile Konfliktbearbeitung als Handlungsprinzip
in eskalierten Gewaltkonflikten (20 S.)

von Susanne Luithlen

(November 2014, 3. Auflage November 2015)

Preis: 4,00 €

Weiterführende Literatur/Bildungsmaterial zum Thema:



Bildungsheft
Willkommen? Syrische Flüchtlinge im Libanon und in Deutschland

Begleitheft mit Multimedia-Reportage „Früher war ich Stürmer:
Friedensarbeit mit syrischen Flüchtlingen und Einheimischen
in der libanesischen Stadt Baalbek“

(Hrsg: *forum*ZFD, 20 Seiten, 2015)

Preis: 0,00 €



Bildungsheft
Fluchtursachen verstehen – Geflüchtete willkommen heißen

Warum Menschen fliehen und was die Ursachen
von Flucht mit uns zu tun haben

(Hrsg: *forum*ZFD, 32 Seiten, 2016)

Preis: 0,00 €

online-Dossier

Flucht: Gewalt vorbeugen, Zusammenleben fördern, Rückkehr erleichtern.

Der Zivile Friedensdienst und das Phänomen Flucht.

(Hrsg: Konsortium Ziviler Friedensdienst)

<http://flucht.ziviler-friedensdienst.org>



Forum Ziviler Friedensdienst e. V.

Am Kölner Brett 8

50825 Köln

Tel.: 02 21 91 27 32 - 0

E-Mail: kontakt@forumZFD.de

Spendenkonto:

IBAN: DE 37 3702 0500 0008 2401 01

www.forumZFD.de